

Befreiend von Gott sprechen !? Liturgische Sprache und sexuelle Gewalt gegen Frauen

Sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist keine Randerscheinung, vielmehr gehört sie als Bedrohung oder als erlittene Geschichte zur Wirklichkeitserfahrung aller Frauen. Auch die Frauen und Mädchen, die in Gottesdienste kommen, teilen diese Wirklichkeitserfahrung. Von daher muss sich liturgisches Reden fragen lassen, inwiefern es dieser Realität gerecht wird: Ist der Gottesdienst sprachlich und inhaltlich so gestaltet, dass Frauen, die von Männern verletzt, missbraucht oder vergewaltigt werden, in ihm Zuspruch, Trost, Hilfe und ihre Würde (wieder)finden können? Was – um nur ein eindrückliches Beispiel vorwegzunehmen – empfindet eine Frau, die von ihrem Vater missbraucht wurde, wenn sie allsonntäglich beten soll: „Vater Unser...Dein Wille geschehe...“?

Im Kontext der alltäglichen Realität von Gewalt gegen Frauen sollen im Folgenden einige Textpassagen aus dem Evangelischen Gottesdienstbuch (EvG) kritisch geprüft werden, indem gefragt wird: Wie wirken diese liturgischen Texte auf Mädchen und Frauen, die sexuelle Gewalt erfahren haben? Dabei sind es m.E. insbesondere vier klassische christliche Traditionsbereiche, die sich in den vorgeschlagenen Gebetstexten des EvG wiederfinden und die es auf dem Hintergrund der angesprochenen Wirklichkeitserfahrung zu hinterfragen gilt: die Gottesbilder, die Rede von Sünde und Schuld, die Botschaft vom Vergeben und die Aussagen zu Ehe und Familie.

1. Kritische Befragung liturgischer Sprache

Gottesbilder und Gottesnamen

Bei der Durchsicht der in dem EvG vorgeschlagenen Gebetstexte fällt auf, dass – trotz Verbesserungen des Vorentwurfs – die männlichen Gottesbilder nach wie vor dominieren: (Himmlicher) Vater, Allmächtiger ewiger Gott, Richter, König, Herr. Auf die Problematik eines einseitig männlichen Gottesbildes soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Vielmehr sei hier kurz dargestellt, weshalb die

genannten Gottesbilder insbesondere im Kontext von Gewalt gegen Frauen gefährlich sind:

- Für Mädchen und Frauen, die von ihrem Vater sexuell missbraucht werden bzw. wurden, ist insbesondere das Bild vom Vatergott sehr schwierig und heikel. Oftmals findet sich in der Biographie betroffener Mädchen und Frauen, dass sie in gewisser Weise leiblichen Vater und Gottvater identifizieren – gerade weil ihnen in ihrer kirchlichen Sozialisation fast ausschließlich dieses Bild vom Vatergott vermittelt worden ist. So rückt Gottvater in den Augen der Opfer auf die Seite der Täter. Von daher ist die allsonntägliche Anbetung des Vatergottes für Betroffene äußerst problematisch; Befreiendes, Tröstliches, die eigene Würde Stärkendes kann davon kaum ausgehen.
- Die oben genannten Bilder implizieren ein hierarchisches Gottesverhältnis von Oben und Unten, von Herrschaft und Demut, von Allmacht und Gehorsam, von Richter und Sünder. Wird in Liturgie und Gebet immer wieder ein solches hierarchisches Abhängigkeitsverhältnis vermittelt, bleibt kaum Raum für die Entfaltung des Selbstwertgefühls und der eigenen Persönlichkeit. Für Frauen mit Gewalterfahrungen bedeuten solche Gottesbilder von daher: kaum Ermutigung zum Widerstand und dazu, sich selbst wahr und ernst zu nehmen, vielmehr Erstarrung und Passivität.
- Mit dem Gottesbild des Allmächtigen und des Vaters wird oftmals eine bestimmte christologische Aussage – nämlich eine opfertheologische – verbunden, die sich auch in einigen Gebetstexten des EvG wiederfindet, z.B.:
„Gütiger Gott und Vater,
du hast deinen Sohn leiden und sterben lassen,
um uns zu erretten.
Laß uns sein Opfer bedenken
und allezeit in deiner Liebe bleiben,
die du in ihm offenbart hast.“ (S.305)
Eine solche liturgische Sprache klingt für Frauen, die von ihrem Vater sexuell missbraucht wurden, wie bitterer Hohn und wie Verrat an ihrer eigenen Leidensgeschichte. Wie kann Lebenskraft aus einer Religion kommen, deren Gott als gütiger Vater angebetet wird, der eine besondere Beziehung zu seinem Sohn

hat, sein Kind aber letztlich nicht vor Leiden bewahrt, sondern sogar – für ein höheres Ziel – opfert?!

Sünde und Schuld

„Gott unser Richter und Retter.
Du verurteilst uns Sünder zu Recht.
Doch weil du barmherzig bist,
bitten wir dich, sprich uns frei.“ (S.287)

„Gott, du hast täglich Grund, uns zu zürnen,
und trägst uns dennoch mit großer Geduld.“ (S.299)

„Laß uns nicht versinken in den Folgen unserer Eigenmächtigkeit.“
(S.299)

„Wir bekennen dir, daß wir dir diese Liebe zu wenig gedankt haben:
Statt dich zu loben, haben wir über das geseufzt, was uns beschwert.
Statt dir zu gehorchen, haben wir danach gefragt, was uns nützt.“
(S.500)

Solche Gebetstexte sind für Frauen, die sexuellen Missbrauch erlebt haben, fatal. Die Biographien betroffener Frauen und Mädchen zeigen, dass die meisten sich selbst die Schuld für die ihnen geschehenen Übergriffe geben. Und es sind gerade diese Schuldzuweisungen, die den Frauen das Selbstwertgefühl und die Widerstandskräfte nehmen. Für Betroffene ist von daher ein wesentlicher heilender Schritt die Erkenntnis: Du trägst keinerlei Verantwortung und Schuld für das, was dir angetan wurde.

Aus dieser Perspektive sind die aufgezählten Sündenbekenntnisse höchst problematisch. Sie bewirken Schwächung und Erstarrung, nicht Stärkung und Befreiung:

- weil sie – in klassisch protestantischer Tradition – pauschal von uns als „Sündern“ sprechen, die auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sind. Solche Rede, die ein hierarchisches Gottesverhältnis vermittelt – Gott als Richter, wir als kleine demütige Sünder – bestärkt den Mechanismus der Schuldübernah-

me und die Schwächung des Selbstwertgefühls von Frauen mit Gewalterfahrungen.

- weil sie – entsprechend traditioneller Sündentheologie – Sünde definieren als Hybris des Menschen vor Gott, als Selbstbehauptung und Machtstreben. Ein solches Sündenverständnis geht nicht nur weitgehend an der Erfahrungswelt von Frauen vorbei, die eher durch Ohnmachts- als durch Machterfahrungen gekennzeichnet ist, sondern idealisiert auch die Frauen gesellschaftlich zugeschriebene Rolle der Unterordnung und Opferbereitschaft. Für von sexueller Gewalt betroffene Frauen ist diese undifferenzierte Rede von Sünde fatal, da sie zum einen die Schuldgefühle zementieren und zum anderen Emanzipationsstreben und Selbstbehauptung theologisch abqualifizieren. Insofern tragen derartige Formulierungen dazu bei, dass Frauen in Gewaltverhältnissen festgehalten werden.

Feindesliebe und Vergebung

„Gott, du vollkommene Liebe,
du läßt deine Sonne aufgehen über Gut und Böse
und willst, daß wir auch unsere Feinde lieben...
Gib uns den Geist, damit wir dem Bösen mit Liebe widerstehen.“
(S.393)

„Verwandle und erneuere uns,
daß wir einander lieben, wie du uns liebst,
einander vergeben, wie du uns vergibst.“ (S.395)

„...im Leiden und Sterben deines Sohnes
hast du der Welt deine Liebe gezeigt.
Öffne unsere Augen,
daß wir das Geheimnis seiner Hingabe erkennen
und ihm auf dem Weg des Gehorsams und der Liebe folgen.“ (S.291)

Solche u.ä. Formulierungen predigen klassische christliche Tugenden wie Vergeben und Verzeihen, Feindesliebe und Gehorsam, Demut und Hingabe, ohne diese kritisch zu hinterfragen. Wenn Opfer von Gewalt erleben, dass von ihnen in der Kirche vorschnell Vergebung eingefordert wird, dann werden sie zum Schweigen gebracht und

ohnmächtig gemacht. Eine unreflektierte Liturgie des Vergebens und der Hingabe hält den Kreislauf der Gewalt am Leben, wenn sie verhindert, dass Verletzungen und Täter klar benannt werden können, dass Gefühle von Hass, Wut und Rache ihren Raum finden, dass der Gewalt Widerstand geleistet wird.

Ehe und Familie

„Laßt uns beten zu Gott, unserem Vater...

Für unsere Verwandten und für alle, mit denen wir zusammen leben...

daß wir einander verbunden bleiben in guten und bösen Tagen...“
(S.578)

„Wie Kinder zu Vater und Mutter,

so kommen wir, Gott, zu dir...“ (S.576)

Hinter solchen Formulierungen steckt die – insbesondere in der Kirche – meist unhinterfragte Wertschätzung von Ehe und Familie, die es Opfern sexueller Gewalt ganz besonders schwer macht. Eine liturgische Sprache, die unreflektiert Familie als unantastbares Gut hochhält, trägt dazu bei, dass Gewalt in Familie und Ehe tabuisiert und verschwiegen bleiben. Dies bedeutet, dass Frauen und Töchter die Schuld für erfahrene Gewalt meist bei sich selber suchen und zugleich versuchen, sie nach außen hin zu verheimlichen.

2. Befreiende Perspektiven liturgischer Sprache

Was aber nun sind im Kontext von Gewalt gegen Frauen befreiende Perspektiven liturgischer Sprache? Wie sollte Gottesdienstsprache formuliert werden, damit sie für von sexueller Gewalt betroffene Frauen befreiend und heilend sein kann? Einige wesentliche Aspekte möchte ich zum Schluss nennen. Liturgische Sprache sollte:

- ausdrücklich weibliche und unpersonale Gottesbilder jenseits hierarchischer und familialer Vorstellungen suchen. Gottesbilder, die Gottes Nähe und Verbündetsein zum Ausdruck bringen, ohne dabei unreflektiert von „Vater“ und „Mutter“ zu sprechen.

- immer wieder neu den Kontext und die Perspektive (z.B. Frauen- und Männerperspektive) benennen, aus denen heraus geklagt, Sünden bekannt oder von Vergebung gesprochen wird.
- Klageformen entwickeln, in denen Wut, Zorn und Trauer Ausdruck finden.
- immer wieder bewusst sogenannte Rachepsalmen in die Liturgie aufnehmen – Psalmen (vgl. z.B. Ps 35; 56), in denen der/die BeterIn Gott ausdrücklich bittet, erlittenes Unrecht zu rächen.
- immer im Blick haben, dass innerhalb von Familie viel Unrecht und Gewalt geschehen – und dies auch benennen, statt unreflektiert Appelle an die „heile“ Familie zu stellen.
- Formulierungen und Bilder suchen, die zur Stärkung des Ichs und der eigenen Persönlichkeit beitragen.

Mit einem gelungenem Beispiel befreiender Gottessprache möchte ich schließen:

Anschübe

Weil Du mich niemals aufgibst Gott
kann auch ich wieder aufstehen
weil Du Dich niemals taub stellst Gott
kann auch ich alles sagen

Noch das Schwerste nimmst Du auf
und redest es nicht schön
und zauberst es nicht klein
das wäre mir manchmal lieber
die Sorgen schickst Du zu mir zurück
aber jetzt haben sie Flügel und bewegen sich leichter
die Peinlichkeiten haben in Dir einen Namen gefunden
jetzt kann ich sie aussprechen
neue Kräfte schickst Du in meine Müdigkeit Gott
und die Dunkelheiten werden begehbar in Deinem Licht
so vieles traußt Du mir zu
und richtest mich auf immer wieder
aus Deiner Fülle schöpfe ich Leben
und singe das Lied Deiner Ehre
(Carola Moosbach, *Lobet die Eine. Schweige- und Schreigebete*, Mainz 2000)